

André Uzulis

BIOGRAFIE

Hermann HESSE

steffen verlag

André Uzulis

Hermann Hesse
Biografie

André Uzulis

Hermann
HESSE

Biografie

steffen verlag

»Das Amt des Dichters
ist nicht das Zeigen der Wege,
sondern vor allem
das Wecken der Sehnsucht.«

Hermann Hesse



Inhalt

Einleitung: Ein Autor wider den Zeitgeist	7
Herkunft, Kindheit und Jugend	11
Vom Buchhändler zum Schriftsteller	55
Bodensee und Bern	83
Casa Camuzzi	143
Casa Hesse	201
Wirkung und Bedeutung	263
Anhang	
Zeittafel	271
Anmerkungen	275
Personenverzeichnis	295
Quellen- und Literaturverzeichnis	299
Abbildungsnachweis	303

Ein Autor wider den Zeitgeist

Im August 2022 jährt sich zum 60. Mal Hermann Hesses Todestag. Im deutschen Sprachraum steht er in seiner Bekanntheit Goethe und Thomas Mann nicht nach. Weltweit wurden bislang 150 Millionen Bücher von ihm verkauft, rund 400.000 Exemplare kommen jedes Jahr hinzu. Hesse ist nach wie vor gesetzt im bürgerlichen Bücherregal. *Siddhartha*, *Der Steppenwolf* oder *Das Glasperlenspiel* sind Klassiker der Moderne und Teil des Bildungskanons – sofern es diesen im 21. Jahrhundert noch gibt.

Und doch scheint sich die Epoche, in der jede nachwachsende Generation Hesse liest und sich von ihm auf ihrem Weg zu emotionaler Unabhängigkeit und intellektueller Mündigkeit begleiten lässt, ihrem Ende entgegen zu neigen. Seine letzte große Zeit hatte Hermann Hesse in den 1970er Jahren. Der Song *Born to be wild* der Band »Steppenwolf« war für viele Babyboomer die Brücke von der (Rock-)Musik zum Werk Hesses. Heute gehören die Werke Hesses zwar gelegentlich noch zur Pflichtlektüre im Deutschunterricht. Aber spätestens für die Generationen Y ist er kein Idol mehr. Immer weniger Heranwachsende entdecken Hesse als Autor, der ihnen ganz persönlich etwas zu sagen hat. Doch ist Hesse deshalb noch nicht auf dem absteigenden Ast. Es ist nicht ausgemacht, ob die Zeit wirklich über ihn hinweggeht. Im Gegenteil, die Chancen für eine Hesse-Renaissance stehen gut.

Hermann Hesse ist der große Individualist unter den deutschen Autoren des 20. Jahrhunderts. Kaum ein Buch von ihm, das nicht stark autobiografisch gefärbt ist, kaum eines, das nicht unter hohem innerem Leidensdruck entstanden ist, kaum eines, das nicht der autotherapeutischen Krisenbewältigung diene. Er stand mit seiner Biografie zu dem, was er schrieb. Das macht Hesse nahbar. Der Leser fühlt sich in seinem eigenen Ins-Leben-Geworfensein von Hesse verstanden. Da ist ein Suchender, der für Suchende schreibt und Fragen artikuliert, die zeitlos sind. Man findet sich in seinen Figuren wieder. Hesse bestärkt seine Leser. Zudem ist es auch ein Vergnügen, ihn zu lesen: seine reiche Sprache, die Poesie seiner Sätze, die Sinnlichkeit

seiner Darstellungen. Hesse schreibt für alle, die Sinn suchen – für junge Menschen und für Junggebliebene. Interessanterweise wird er vorzugsweise in der Jugend und dann wieder im Alter gelesen. Für die Jahre der Karriere und des Geldverdienens ist er nicht der passende Autor. Erfolgsmenschen können mit ihm wenig anfangen. Wer aber tiefer über das Leben nachdenken möchte – und das passiert vornehmlich in der Jugend und im Alter –, für den ist Hesse immer noch eine gute Quelle der Erkenntnis.

In Hesses Schilderungen klinge ein Ton der Wahrhaftigkeit an, »der Gefühle und Gedanken, auch bekanntere und geläufige, erneuert und adelt«, schrieb 1904 der spätere Außenminister der Weimarer Republik Walther Rathenau in einer Rezension von Hesses erstem Roman *Peter Camenzind* – übrigens die einzige Buchbesprechung, die Rathenau je verfasste. Damals wie heute machen Hesse-Leser diese Erfahrung: Der Dichter vermag Gefühle in Worte zu fassen, für die einem selbst die Worte fehlen. Auch das ist immer wieder ein Lese-Erlebnis und ein Grund für Hesses Erfolg.

Zu einer Hesse-Renaissance kam es aber nicht nur wegen der universellen Schönheit seiner Sprache und der Nähe zur Gefühlswelt seiner Leser. Hesse zeichnete sich von frühester Kindheit an durch einen Hang zum Individualismus, ja zum Eigensinn aus.

Sein Leben war von Auflehnung gegen Fremdbestimmung geprägt, von Überwindung einengender Normen und Konventionen. Er ließ sich nicht vereinnahmen, sondern stand für Individualität und die Freiheit des Geistes. Das macht ihn auch 60 Jahre nach seinem Tod zu einer Identifikationsfigur. *Im Widerstand gegen den Zeitgeist* lautet denn auch der Untertitel zum neuesten Buch des großen Hesse-Kenners Volker Michels: *Wege zu Hermann Hesse*. In diesem Widerstand liegt auch heute noch Hesses Anziehungskraft auf jeden Menschen, für den die Sehnsucht nach Freiheit der Antrieb des eigenen Lebens ist.

Dieses Buch steht auf den Schultern vieler Hesse-Biografen, die seit Hesses erster Lebensbeschreibung durch seinen Freund Hugo Ball 1927 zum 50. Geburtstag des Dichters erschienen sind. Im Laufe der Jahrzehnte wurde das Wissen um sein Leben immer reicher, die wissenschaftliche Literatur zu seinem Werk ist heute unüberschaubar. Und dennoch gibt es immer wieder Details, die neu entdeckt werden und das Hesse-Bild ergänzen. Nicht zuletzt sieht jede Generation Hesse aus ihrem Blickwinkel und bewertet ihn neu.

Stellvertretend für die vielen, die mich bei dieser Hesse-Biografie aus Anlass seines 60. Todestags unterstützt haben, möchte ich mich bei Volker Michels bedanken, der Herausgeber der Werke und Briefe Hesses bei Suhrkamp ist und der in seinem Hesse-Editionsarchiv in Offenbach im Laufe der Jahre eine Schatzkammer aufgebaut hat, die ihresgleichen sucht. Wer über Hesse schreibt, kommt an ihm nicht vorbei. Ich bin Volker Michels außerordentlich verbunden, dass er das Manuskript dieser Biografie gelesen und mit zahlreichen wertvollen Anmerkungen, Hinweisen und Ergänzungen versehen hat. Auch die meisten der Fotos in diesem Buch stammen aus seinem Archiv. Für die verbliebenen Fehler und Unzulänglichkeiten zeichnet selbstverständlich der Autor allein verantwortlich.

Hesse hat einmal gesagt: »Gegen die Infamitäten des Lebens sind die besten Waffen: Tapferkeit, Eigensinn und Geduld. Die Tapferkeit stärkt, der Eigensinn macht Spaß, und die Geduld gibt Ruhe.« Es tut gut, sich mit Hesse wieder oder auch ganz neu zu beschäftigen und sich an ihm zu orientieren. Und sich in Widerständigkeit überall dort zu üben, wo die Freiheit bedroht oder gar schon auf dem Rückzug ist.

André Uzulis

Hontheim, Sommer 2021

Herkunft, Kindheit und Jugend

Hermann Hesse bekam bei seiner Geburt im Jahr 1877 die russische Staatsbürgerschaft und wurde, wie seine Geschwister, 1883 Schweizer. Später im Leben nahm er die württembergische Staatsangehörigkeit an, hatte die des Deutschen Reichs, das Basler, dann das Berner Bürgerrecht und schließlich wieder die schweizerische Staatsbürgerschaft. Hesses Vater war Deutschbalte mit russischem Pass, die Mutter Tochter eines Schwaben und einer französischen Schweizerin. »Diese gemischte Herkunft verhinderte mich, je viel Respekt vor Nationalismus und Landesgrenzen zu haben«,¹ bekannte Hesse in den 1920er Jahren. Er war ein Wanderer zwischen den Staaten und hatte nicht nur eine Heimat. Die meiste Zeit seines Lebens war Hesse formal Schweizer, aber was heißt das schon? Im Herzen war er Weltbürger.

Hermann Hesse war zeit seines Lebens einer, der sich nicht vereinnahmen ließ. Nicht von einem Staat oder für die Sache eines Staates, schon gar nicht von einer Ideologie. Nichts lag diesem Geistesmenschen so fern wie die Politik, erst recht nicht das politische Tagesgeschäft. Hesse war ein Schriftsteller, der nicht dazugehörte und auch nicht dazugehören wollte. Ein Freidenker und ein innerlich – später auch äußerlich-materiell – wahrhaft unabhängiger Mensch, für den das geistige Leben stets realer war als das Leben in der Welt. Seine innere Freiheit sollte er sich in frühester Jugend in qualvollen Auseinandersetzungen mit den Eltern und in heftigen Konflikten mit seiner jeweils direkten Umgebung erkämpfen – und nie wieder hergeben.

Kindheit und Jugend waren, wie so oft bei Menschen, denen eine künstlerische Laufbahn eingeschrieben ist, entscheidend für das Werden des künftigen Dichters. Hesses erster Biograf Hugo Ball beschrieb den ersten Lebensabschnitt seines Helden prosaisch als »erfüllt von Jenseitsblumenduft und bitteren Todesengeln, von Streichelhänden, Tränen und Beängstigungen, die das gewöhnliche Maß weit übersteigen. Diese Kindheit ist tief in Geheimnisse getaucht, und Hesses Schreibweise ist es stets geblieben.«² Intensiv setzte Hesse sich später mit seinen frühen Jahren und seiner Herkunft auseinander, und fast alle seine Werke durchzieht eine autobiografische Spur. Jeden Schritt seines Lebens dokumentierte er penibel, sich selbst und der Nachwelt

gegenüber immer Rechenschaft ablegend; sein literarisches Werk nährt sich aus der präzisen Beobachtung der eigenen Person und der Interpretation des eigenen Werdegangs.

Vor allem Hesses erste Werke bezogen ihren Stoff aus seinen Erfahrungen als Heranwachsender. »Um meine Geschichte zu erzählen, muß ich weit vorn anfangen. Ich müßte, wäre es mir möglich, noch viel weiter zurückgehen, bis in die allerersten Jahre meiner Kindheit und noch über sie hinaus in die Ferne meiner Herkunft zurück.«³ So beginnt die 1917 entstandene und 1919 erschienene Erzählung *Demian*, in der Hesse Erlebnisse aus seiner Jugend verarbeitet. Er selbst beschäftigte sich tiefgehend mit seiner Familiengeschichte. In seinem Nachlass finden sich die Stammbäume der väterlichen und der mütterlichen Linie, die beide jeweils für sich genommen ungewöhnlich vielfältig sind und Hesses Weltbürgertum trotz der pietistischen Enge seiner Vorfahren vorwegnahmen.

Die väterliche Linie reicht mehrere Generationen zurück bis zum Lübecker Zoll- und Hafenebeamten Lorenz Michael Hesse (1726–1764), vermählt mit Anna Fiedler.⁴ Mütterlicherseits fußt der Stammbaum sogar im 16. Jahrhundert. Erster Ahnherr ist dort ein Hans Gundert (1597–1659), »Bürger in Knittlingen«⁵. Ab der Urgroßvatergeneration sind die Biografien der Vorfahren gut dokumentiert.

Hesses Urgroßvater Barthold Joachim Hesse (1765–1819), Sohn des Stammvaters Lorenz Michael Hesse, ein unternehmungslustiger Lübecker Kaufmann, wanderte ins Baltikum, nach Livland, aus: erst nach Reval (heute Tallinn), dann nach Dorpat (Tartu). Livland war 1721 unter Zar Peter dem Großen (1672–1725) russisch geworden, selbstverwaltet zwar vom deutsch-baltischen Adel, formell aber Teil des Zarenreichs. So wurden Hesses Vorfahren väterlicherseits Russen, weshalb drei Generationen später Hermann Hesse als Russe zur Welt kam.

Schon Barthold Joachim Hesse war religiös, und diese Religiosität zog sich stärker als in anderen Familien als roter Faden durch seine Nachkommenschaft. Erst Hermann Hesse schnitt diesen Faden ein für allemal und mit einer Vehemenz ab, die eine bis dahin nicht gekannte Ungeheuerlichkeit in der Familie Hesse darstellte. Die Bedeutung der Religion und insbesondere des protestantischen Pietismus ist für Hesses Entwicklung indes nicht zu überschätzen. Im Aufbegehren gegen das Sendungsbewusstsein seines Elternhauses formten

sich im jungen Hermann jene Züge, die ihn später als Dichter und Freigeist auszeichnen sollten. Sein Urgroßvater Barthold Joachim Hesse wirkte in Dorpat als Kantor an der deutsch-lutherischen Kirchengemeinde. Musik war ihm als Ausdruck seines Glaubens wichtig. In Dorpat lernte er seine spätere Frau Christine Elisabeth Sengbusch kennen, Tochter eines Schreibers und Rechenmeisters an einer Schule.⁶ Das dritte Kind ihrer Ehe wurde 1802 geboren: Carl Hermann Hesse, der Großvater Hermann Hesses väterlicherseits.⁷

Große Musikalität und eine noch größere Religiosität zeichnete auch die mütterliche Linie aus: die im Schwäbischen verwurzelten Gunderts. Johann Christian Gundert, Hesses Ururgroßvater, war ebenfalls Kantor und Organist. Sein Sohn Christian Ludwig Gundert, ein Kaufmann, wurde einer der Mitbegründer der württembergischen Bibelgesellschaft, weswegen man ihn in der Familie und darüber hinaus hochachtungsvoll, aber vielleicht auch ein wenig augenzwinkernd »Bibelgundert« nannte. Seine Frau Christiane Louise, geborene Ensslin, ergänzte in ihrer religiösen Schwärmerei ihren Mann. Christian Ludwig Gundert gab 20 Jahre lang die *Nachrichten aus der Heidenwelt* heraus, die die christliche Mission propagierten, und war dadurch in seinen Kreisen weit über Schwaben hinaus bekannt.

Der Pietismus (von lat. *pietas* Frömmigkeit), den die Gunderts in strengen Zügen lebten, war ursprünglich im 17. Jahrhundert eine Gegenbewegung zum erstarrten Dogmatismus, der sich nach der Reformation in der evangelischen Kirche ausgebreitet hatte. Besonders in Württemberg, wo sich das Luthertum gegen den in Süddeutschland starken Katholizismus behaupten musste, fand die neue Richtung als Wagenburg-Bewegung viele Anhänger. In den Anfängen trug die neue Glaubensauslegung mit ihrer Auflehnung gegen die feudalistische Gesellschaftsordnung und ihrer Ablehnung kirchlicher Autoritäten durchaus fortschrittliche Züge. Der Frühpietismus reihte sich damit ein in die bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Vorbild war das Urchristentum, in dem es möglich war, Gott unvermittelt zu begegnen. Christus, so lautete die allgemeine Überzeugung, greift direkt in das Leben des Menschen ein, der erweckt und zu einer radikalen Umkehr gedrängt wird.

Das Priestertum aller Gläubigen spielte deshalb eine entscheidende Rolle. Die Kirche und ihre Sakramente kamen erst an zweiter Stelle. So setzte der Pietismus auf Gruppen, die keinen Pastor brauchten. In sogenannten

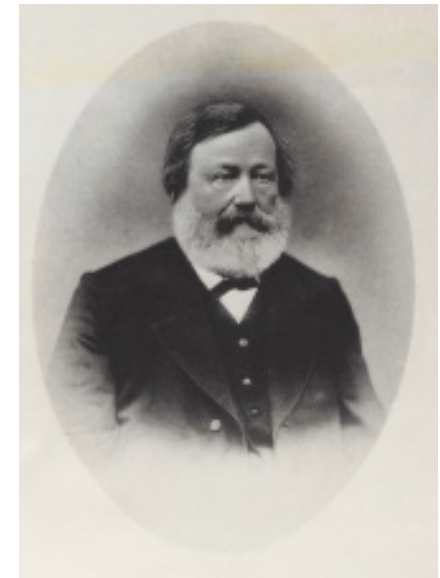
Erbauungsstunden entfaltete sich das religiöse Leben vor allem in der Familie und in Kreisen Gleichgesinnter. Diese mehr oder weniger in sich geschlossenen frömmelnden und puritanischen Zirkel der Stundenbrüder lehnten das übliche kulturelle und gesellschaftliche Leben weitgehend ab. Im Spielen, Tanzen, im Theater und in der schönggeistigen Literatur wurden zügellose Begierden gesehen. All das war verpönt, es galt als »weltlich« und mit Sünde behaftet. Hermann Hesses Großvater Hermann Gundert war zeitlebens nur ein einziges Mal in der Oper, in Mozarts *Zauberflöte* – und das gegen den Willen seines Vaters. Auch der Turnverein war in pietistischen Familien tabu. Die klassische deutsche Philosophie galt als Teufelszeug, ja nicht einmal Schiller war im Bücherschrank einer pietistischen Familie erlaubt. Stattdessen gaben sich die Pietisten jener Zeit endlosen Selbstbespiegelungen hin, die von innerer Unsicherheit und Ängsten ausgelöst wurden. Askese wurde in der Erweckungsbewegung großgeschrieben. Manche Pietisten wiesen auch pathologische Züge auf.⁸ Dem Pietismus wohnte ein starker Missionszwang inne; Heidenmission war eines seiner wichtigsten Anliegen.

Aus der pietistischen Ehe zwischen Christian Ludwig Gundert, dem »Bibelgundert«, und seiner von der Frömmigkeit des Predigers Jeremias Flatt geprägten Frau Christiane Louise ging 1814 in Stuttgart Hermann Gundert hervor. Damit sind wir bei den Großvätern Hermann Hesses, deren Rolle als Patriarchen im pietistischen Weltbild der Familie gar nicht stark genug betont werden kann. Beide Großväter Hesses trugen den Vornamen Hermann. Die Magie des Namens war zu jener Zeit und vor allem in jenen Kreisen noch ganz wach. Im Christentum ging der Taufname von jeher mit der Verpflichtung einher, dem jeweiligen Heiligen nachzueifern. Schon Hugo Ball wies 1927 zum 50. Geburtstag Hermann Hesses darauf hin, dass die Heiligen im katholischen Sinne zwar keine Rolle für die Pietisten spielten, wohl aber die Großväter, »die eigentlich die [Rolle] der Heiligen noch übertrifft«⁹. Nach der damaligen Vorstellung wohnte Gott im Großvater. Wurde dem Vater die Rolle Christi in der Familie zugewiesen, so kam dem Großvater die Rolle des Gottvaters zu. Wir betrachten also vor diesem Hintergrund die beiden Großväter Hermann Gundert und Carl Hermann Hesse etwas näher. Hermann Gundert ist unter Hesses Vorfahren ohne Zweifel der interessanteste. Er galt als »führender Geist der Familie«¹⁰ und sein Einfluss auf Hermann Hesse war immens. Hesse erinnerte sich an seinen Großvater mütterlicherseits als einen

Mann der Güte und der Strenge, der seinen Glauben kompromisslos lebte und die Menschen liebte. Gunderts Altersporträt mit dem grauweißen Vollbart strahlt diese Güte und Strenge aus.

Gundert saugte bereits als Kind mühelos das Latein auf, das sein Vater ihm beibrachte, und konnte schon mit fünf Jahren auf die Lateinschule gehen, wie das Gymnasium damals hieß. Später lernte er Englisch, Französisch und Italienisch. Im Alter von 13 Jahren wechselte er in das Kloster Maulbronn, das auf das Tübinger Stift vorbereitete, wo die württembergischen Geistlichen ausgebildet wurden. Ein ähnlicher Lebensweg sollte rund 60 Jahre später auch seinem Enkel Hermann Hesse vorgezeichnet werden. Hesse rebellierte dagegen, und womöglich waren es die Gene seines Großvaters, die ihn dazu brachten. Denn schon Hermann Gundert lehnte sich auf. Pastor wollte er keinesfalls werden. Lieber Soldat.

Unter dem Einfluss der Julirevolution in Paris 1830 ließ sich Gundert von den Ideen der Freiheit entzünden, er selbst wurde zum Revolutionär und Anhänger der damals modernen nationalen Bewegung. Er schrieb politische Aufsätze. Mit dem Examen von Maulbronn in der Tasche studierte er in Tübingen Theologie, wo der erst 23 Jahre alte Schriftsteller, Philosoph und Theologe David Friedrich Strauß (1808–1874) lehrte und revolutionäre theologische Denkansätze in die Welt setzte. Strauß' Schrift *Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet* unterschied zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens und verstand den Gottessohn nicht als einzelnen Menschen, sondern als Inkarnation eines Ideals. Aus solcherlei Ideen erwuchs eine heftige Kontroverse. Strauß stand für eine Erneuerung des theologischen Denkens, das auch den Theologiestudenten Hermann Gundert befeuerte.



Dr. Hermann Gundert, Hermann Hesses Großvater mütterlicherseits.

Vom Buchhändler zum Schriftsteller

In Tübingen war Ende des 19. Jahrhunderts die Zeit stehen geblieben. Krumme Gassen zogen sich vom Neckar zum alles überragenden Schloss hinauf, die Straßen wurden noch von Gaslaternen beleuchtet. Rund 14.000 Einwohner lebten in Tübingen, das damit etwa dreimal so groß war wie Calw. Das öffentliche Leben wurde dominiert von den meist korporierten und in ihren jeweiligen Farben oft laut oder betrunken auftretenden Studenten der 1477 gegründeten Universität, einer der ältesten Europas. Tübingen war auch das Zentrum der schwäbischen Romantik, die Stadt Friedrich Hölderlins und Ludwig Uhlands. Wilhelm Hauff, Gustav Schwab und Eduard Mörike hatten dort gedichtet. Friedrich Schiller hätte gut nach Tübingen gepasst, zumal er kaum 80 Kilometer neckarabwärts, in Marbach, geboren wurde. Aber er hielt sich nur drei Tage in der Stadt auf, 1794 war das. Goethe weilte immerhin zweimal dort: 1797. Wie auch immer, Tübingen war das Epizentrum des württembergischen Geistes, und für einen angehenden Dichter, als den Hermann Hesse sich empfand, war die Stadt sicherlich der geeignete Ort, um beruflich Fuß zu fassen und um seine Bildung in die eigene Hand zu nehmen.



Marktplatz in Tübingen um 1900.

beschäftigte sich auch mit Kunstgeschichte, Sprachen, Philosophie – und zwar mit einer Zähigkeit, »welche reichlich für ein normales Studium genügt hätte«⁴, wie er selbstzufrieden befand. Die alten Griechen gehörten ebenso zu seiner Lektüre wie Dante, Shakespeare, Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Storm, Nietzsche. Und immer wieder: Goethe. Über die zeitgenössische deutsche Literatur, auch wenn sie in seiner Interessenskala recht weit unten stand, hielt er sich durch Fachzeitschriften wie die *Jugend* oder die *Wiener Rundschau* auf dem Laufenden. In der Philosophie stellte sich nach und nach Friedrich Nietzsche als Leuchtturm heraus, an dem er sich zu orientieren gedachte. Nietzsches Werk sollte zu einer einflussreichen Quelle für Hesses schriftstellerisches Schaffen werden. Insbesondere im *Steppenwolf* wird Hesse auf Nietzsches Idee der Erlösung des tragischen Menschen zurückkommen.

Im Zweifel konnte er seine Lese-Exzesse immer damit rechtfertigen, dass diese für seinen Beruf notwendig seien. Voller Stolz schrieb er daher den Eltern: »Daß mein Privatstudium der Ästhetik und der Literatur im Einklang mit meinem Berufe steht, erfrischt mich natürlich sehr.«⁵ Ohne Zweifel wollte er den Eltern auch beweisen, dass seine persönliche Leidenschaft nun durch den Beruf geadelt und für diesen geradezu notwendig war. Hesse war auf dem besten Weg, persönliche Leidenschaft und Erwerbstätigkeit halbwegs in Übereinstimmung zu bringen – was ein Glücksfall ist, wie jeder im Erwerbsleben Stehende weiß. Er empfand dies auch als einen Sieg über das Elternhaus. Anders ist die Genugtuung, die seine Briefe aus Tübingen nach Hause durchzog, nicht zu verstehen.

Die Vielzahl von Briefen, die er nach Hause und an seinen früheren Lehrer Ernst Kapff schrieb, waren gekennzeichnet von einer genauen Beobachtung seines Tübinger Lebens. Es waren gewissermaßen Vorarbeiten zu seiner kommenden Arbeit als Autor. Kleinste Einzelheiten gab er farbig und bis ins Detail präzise wieder. Mal ging es um seine Unterkunft (von der er sogar einen Grundriss zeichnete) mit Bett, Schreibtisch, Nachttisch und bürgerlichem Dekor. Ein anderes Mal wandte er sich der Stadt zu, in der lebte. Dann wiederum beschrieb er Begegnungen mit Menschen oder berichtete von seiner Arbeit bei Heckenhauer.

Doch wie arrangierte sich Hesse mit der Arbeit in der Buchhandlung, die ihn die längsten und wertvollsten Stunden des Tages zwang, sich mit ganz anderen Dingen zu beschäftigen als dem, was er *wirklich* und *ausschließlich*

wollte: lesen und schreiben. Ganz so glücklich mit seiner Tätigkeit bei Heckenhauer, wie er vorgab, konnte er nicht gewesen sein. Dafür enthielt sie zu viel Kaufmännisches, zu viel Banales und Alltägliches. Es zeugt aber von dem zurückgelegten Reifeprozess, dass er nunmehr imstande war, sich auf eine für seine Verhältnisse lange Zeit auf eine Arbeit einzulassen, die für ihn nicht gerade das Ideal darstellte, die aber immerhin viel besser zu ihm passte als das Vorgegangene. Sie war in jedem Fall ein Schritt auf dem Weg zum Ideal seines Lebens. Hesse wusste, dass er diese Ausbildung würde abschließen müssen, um seine Jugend voller Irrungen und Wirrungen hinter sich zu lassen und zu demjenigen zu werden, der er sein wollte.

In seinen Briefen gab er ein überwiegend positives Bild seines Arbeitsplatzes. Es war der Ort, den er sich aneignete, den er durchdringen wollte und den er im Großen und Ganzen akzeptierte – auch wenn es gelegentlich Ärger mit seinem Chef Carl August Sonnewald gab, der ihn zum Beispiel in einen Schönschreibkurs schickte. Vor ihm hatte er großen Respekt. Insgeheim aber verachtete er Sonnewald, weil er aus Hesses Sicht ein viel zu enges, geradezu erotisches Verhältnis zum Geld hatte. Sonnewald sprach ständig von Geld und berührte es in sinnlicher Weise. Das lag dem jungen Buchhändlerlehrling völlig fern.

Neben der Arbeit und der exzessiven Lektüre blieb Hesse nicht viel Zeit für anderes. Selten ging er zu den Kommensen der früheren Maulbronner Kameraden, die inzwischen Studenten geworden waren und im legendären Evangelischen Stift lebten, wo auch schon die Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Georg Wilhelm Friedrich Hegel sowie die Dichter Wilhelm Hauff und Eduard Mörike gewohnt hatten. Zum einen war das Verhältnis zu den ehemaligen Mitschülern durch seine Flucht aus dem Internat belastet, zum anderen fand Hesse bei den Gelagen der jungen Männer nicht das, was ihm gefallen hätte. Was ihm fehlte, war ein Freund.

Im Herbst 1897 lernte er den Jurastudenten Ludwig Finckh (1876–1964) kennen, der Hesses künstlerische Interessen teilte, dabei aber fröhlicher und unbekümmerter war und insofern eine andere Farbe in Hesses in sich gekehrtes, beinahe melancholisches Leben brachte. Mit Kommilitonen Finckhs traf man sich zu Spaziergängen, Diskussionsabenden und zum Wirtshausbesuch. Ausflüge wurden unternommen, auf den Lichtenstein und nach Kirchheim zum Beispiel. Petit Cénacle nannte sich dieser Freundeskreis in Anspielung auf

das Abendmahl (cenaculum). In ihm fand der Eigenbrötler Hesse den Resonanzboden für seine ersten schriftstellerischen Versuche.

Aus dem Schreiben von Briefen waren in einem fließenden Übergang über notierte Lektüreindrücke und Rezensionen nach und nach dichterische Arbeiten geworden. 1896 begann Hesse den Grundstein zu seiner schriftstellerischen Existenz zu legen. Das Gedicht *Madonna* war vermutlich seine erste Veröffentlichung; es wurde am 1. März 1896 im *Deutschen Dichterheim* abgedruckt, einem in Wien verlegten *Organ für Dichtkunst und Kritik*. Auch einige andere Gedichte Hesses, voller Trauer, Pathos, parfümierter Atmosphäre und schwülstiger Sehnsucht, erschienen dort. Sie strotzten von zahllosen Ausrufungszeichen und unruhigen Gedankenstrichen. Es ging um Liebe und Tod und das Leiden am Leben. Obwohl Hesse in seinen Versen schon erkennen ließ, welch Meister der Sprachmelodie und des Rhythmus er werden sollte, war er selbst nicht sonderlich von der Qualität seiner Arbeiten überzeugt; in einem Brief an Ernst Kapff bezeichnete er seine Poesie 1896 als »lyrischen Nippes und Stoßseufzer«⁶.

Aber er ließ nicht locker und fasste nicht weniger als 56 seiner Gedichte zu den *Romantischen Liedern* zusammen, die 1898 bei E. Pierson in Dresden veröffentlicht wurden, einem beliebten Verlag für junge Dichter. Hesse musste allerdings seine erste selbstständige Buchveröffentlichung aus eigener Tasche bezahlen: 175 Mark, das waren fast zwei Monatsgehälter für ihn. Auf das 40-Seiten-Bändchen des Debütanten hatte niemand gewartet. Die Auflage von 600 Stück blieb daher ein Ladenhüter; in den ersten anderthalb Jahre nach Erscheinen wurden ganze 54 Exemplare verkauft. Hesse war das egal. Es ging ihm vor allem um den Nachweis seiner dichterischen Existenz, nicht um finanziellen Erfolg. Heute sind die *Romantischen Lieder* in der Erstaufflage eine antiquarische Rarität, für die hohe Preise gezahlt werden.

Durch eines der im *Deutschen Dichterheim* vorabgedruckten Gedichte kam Hesse in Kontakt mit Helene Voigt (1875–1961), die mit dem Verleger Eugen Diederichs verlobt war – eine für Hesse wegweisende Verbindung. Die 22 Jahre alte Norddeutsche schrieb ihm im November 1897 den ersten Leserbrief. Daraufhin entspann sich eine Korrespondenz zwischen beiden, die zu Hesses zweiter Buchveröffentlichung führte: *Eine Stunde hinter Mitternacht* nannte er dieses Buch. Es handelte sich um eine Sammlung von neun Prosastücken und erschien auf Vermittlung seiner Briefpartnerin im Juni 1899 im Verlag

Eugen Diederichs in Leipzig. Helene Voigt hatte 1898 den Verleger geheiratet. In dem Büchlein setzte sich die träumerische Schwülstigkeit der frühen Lyrik Hesses fort: Die Texte sind Fantasien und Monologe, die sich um geheimnisvolle Wälder, exotische Inseln und verzauberte Parks drehen – eine entrückte Traumwelt von satten Farben, sanften Klängen in gewählter und leicht dahinfließender Sprache und nichts für eine breite Öffentlichkeit.

So blieb auch dieses Buch weitgehend unbeachtet. Dennoch rezensierte es kein Geringerer als Rainer Maria Rilke, selbst noch in jungen Jahren stehend, und fand wohlwollend-kritische Worte: »An seinen besten Stellen ist es notwendig und eigenartig. Seine Ehrfurcht ist aufrichtig und tief. Seine Liebe ist groß, und alle Gefühle darin sind fromm: es steht am Rande der Kunst.«⁷

Während die Eltern die ersten literarischen Gehversuche ihres Sohnes als schwärmerisch und wenig tugendhaft ablehnten, konnte Hesse im Petit Cénacle mit Ludwig Finckh und den weiteren Freunden – den angehenden Juristen Carlo Hammelehle und Oskar Rupp⁸ – angeregt über seine Arbeiten diskutieren. »Wir vier kommen ziemlich jede Woche einen Abend von 8 ½ bis 11 Uhr beim Bier zusammen, gar nicht studentisch und doch fröhlich«⁹, schrieb Hesse an Kapff. Das Interesse der Freunde half ihm über seine



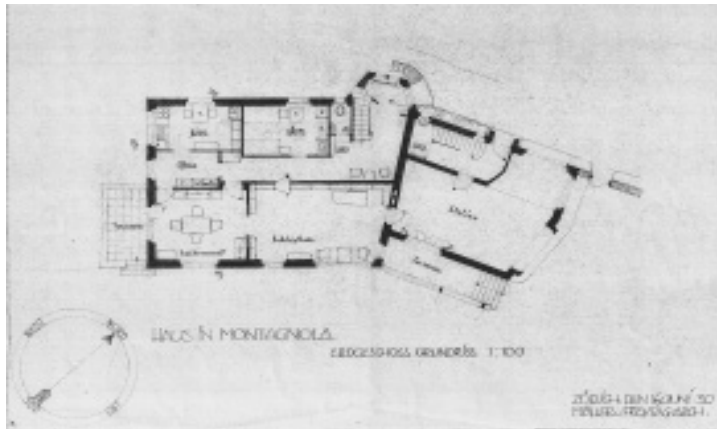
Der »Petit Cénacle« in Tübingen (von links): Otto Erich Faber, Oskar Rupp, Ludwig Finckh, Carlo Hammelehle, Hermann Hesse (liegend).

Casa Hesse

An einem Frühlingsabend 1930 saß Hesse mit seinen Freunden Elsy und Hans Conrad Bodmer in deren Zürcher Domizil »Zur Arch« zusammen, es wurde getrunken und gelacht, das Gespräch ging über dieses und jenes, und auf einmal kam die Rede auf Häuser und Hauswünsche. Hesse träumte laut von einer neuen Bleibe, denn die Casa Camuzzi hatte sich in den zurückliegenden Jahren mehr und mehr als ungeeignet für Ninon erwiesen. Sie war unglücklich mit der räumlichen Situation dort. Auch Hesse machte mit zunehmendem Alter die schlechte Heizbarkeit Probleme. Seine Neigung zu reisen und den Winter andernorts zu verbringen ließ nach. Da machte der Freund und Mäzen Hans C. Bodmer (1891–1956) kurzerhand den Vorschlag, ihm einfach ein neues Haus zu bauen und auf Lebenszeit zur Verfügung zu stellen; nach Hesses Tod sollte die Immobilie dann an die Bodmers zurückfallen.¹

Hesse und Ninon fanden oberhalb von Montagnola, versteckt hinter Wald und Buschwerk, ein nach Süden abfallendes 11.000 Quadratmeter großes Baugrundstück. Die Aussicht war grandios: sie ging auf den Luganer See in Richtung Porlezza am italienischen Ufer und weiter bis zum Monte San Salvatore und dem Monte Generoso. Das Land war erschwinglich; das Tessin war um 1930 noch nicht die mondäne und teure Region, in der die Preise explodierten. Der Jetset hatte die Region noch nicht für sich entdeckt, Luxusvillen und Nobelherbergen waren – anders als heute – die Ausnahme.

Hans C. Bodmer entstammte einer alteingesessenen und reichen Zürcher Familie. Als großer Bewunderer Beethovens sammelte er früh Autografen und sonstige Reliquien des großen Komponisten. Seine wertvolle Sammlung sollte er später dem Beethoven-Haus in Bonn vermachen. Hesse stand schon lange mit ihm und seiner Frau Elsy, geborene Stünzi (1893–1968) in herzlicher Verbindung. Die beiden schätzten den Schriftsteller und unterstützten ihn, wo immer sie konnten. Bodmer wollte Hesse bereits seit einiger Zeit von der »Schimmelburg«² befreien, wie Ninon die Casa Camuzzi bezeichnete. Er war der Meinung, dass der inzwischen international bekannte Autor ein passenderes Domizil bräuchte; die Vier-Zimmer-Mietwohnung in dem fantasievollen, aber morbiden Palazzo schien ihm nicht mehr angemessen. Hesse



Grundriss des Erdgeschosses der Casa Hesse in Montagnola.

aber wollte sich keinesfalls wieder als Hausbesitzer an eine Immobilie binden, doch da Bodmer sich so großzügig zeigte, ihm ein Haus zu bauen und auf Lebenszeit zur Verfügung zu stellen, hatte er nichts dagegen; er sprach von einem »schönen Märchen«³, das mit dem Haus wahr wurde.

Bodmer ließ ein Haus ganz nach den Wünschen Hesses bauen und mischte sich nicht weiter ein. Er beglich nur die Rechnungen. Es wurde eine Art Doppelhaus mit separaten Eingängen für Ninon und für Hesse. Die unterschiedlich großen Hälften waren zwischen den beiden Bädern im ersten Stock durch eine einzige Tür miteinander verbunden. Beiden Partnern ermöglichte dieses Konzept, ihren Lebensbereich individuell zu gestalten. Ein Bauplan, ein Lebensentwurf. Eine gute Heizung war wichtig und ein Garten. Hesse wohnte im kleineren Teil, Ninon im größeren, in dem auch Personal und Gäste unterkommen konnten und wo sich die Wirtschaftsräume befanden. In diesem Teil wurden zudem die Gemeinschaftsräume des Paares und eine Terrasse geplant. Alle potenziell unruhigen Räume lagen so weit vom Herzstück in Hesses Hausteil entfernt, dem Studio und dem Atelier mit dem noch aus Gaienhofen stammenden großen Schreibtisch, dass der geräuschempfindliche und nervöse Hausherr geringstmöglich gestört wurde. In Hesses Hausteil kam auch seine tausende Bände umfassende Bibliothek unter. Dort empfing man Gäste, hörte Musik, trank Tee bei einem prachtvollen Blick auf das atemberaubende Panorama der Alpen-Südseite.



Die Casa Hesse. Bauherr war Hesses Freund Hans C. Bodmer.

Ninon führte mit den Architekten die wesentlichen Verhandlungen über die ausgeklügelten Wünsche ihres Partners und erledigte alles zur Zufriedenheit Hesses, der sich wenig bis gar nicht um den Hausbau kümmerte. Weil das Haus einen roten Anstrich bekam, wurde es Casa Rossa genannt, nach und nach setzte sich jedoch die Bezeichnung Casa Hesse durch. Im August 1931 zog das Paar ein. Hesse hatte zuvor ein letztes Mal Geburtstag in der Casa Camuzzi gefeiert. Nun konnte er sich wieder, zum ersten Mal seit Gaienhofen, um die Anlage eines Gartens kümmern. Das war ihm ein Herzensanliegen. Wo das Grundstück in einen Wald übergeht, legte er ein Bambusgehölz an. Sträucher, Blumen und Bäume wurden gepflanzt. Auch eine Bocciabahn gehörte zum Grundstück. Hesse liebte Boccia, weil es ein Spiel war, bei dem man – anders als bei Kartenspielen – in Bewegung blieb. Es hat einfache Regeln, man konnte dabei leicht abschalten. Gleiches galt für Billard, das er ebenfalls schätzte. Aber nichts ging ihm über die Gartenarbeit, um zu sich zu kommen. Endlich hatte er wieder das Komplementär zur Arbeit am Schreibtisch. Er war im Freien und konnte meditieren. Sein Sohn Bruno schilderte es so: »Die Natur und auch die Gartenarbeit waren für Vater eine ideale Abwechslung zu seiner Schreibearbeit. Er fasste die Gartenarbeit und die Beschäftigung mit der Natur als Meditation auf, ihm war der Garten ein Ort, an dem er Kräfte und Gedanken für seine Werke sammeln konnte.«⁴



Kaffezeit in Hesses Arbeitszimmer in Montagnola.

1935 legte Hesse in der Idylle *Stunden im Garten* Zeugnis ab vom Glück des Geistesmenschen, der sich erdet, indem er die Hände in die Erde steckt und gräbt und jätet und pflanzt und erntet. Morgens um sieben machte er seine erste Runde über die »lichte Terrasse« und den »Blumenwald bei der Treppe«⁵. Mit Hacke und Spaten rückte er dem Unkraut zu Leibe, die Tomatenwurzeln wurden mit

Torfmulch und einem Gran Kunstdünger umgeben, damit die Pflanzen gedeihen. Laub und abgeknickte Äste wurden verbrannt, auf dem Komposthaufen reifte der Dünger der nächsten Saison entgegen. Hesse liebte seinen Garten über alles, die Weißdornhecke, die Pfirsichbäume, den Blick ins Tal und auf den Monte Generoso. Die Weltabgeschiedenheit des Gartens der Casa Hesse sollte die folgenden 30 Jahre der Lieblingsort des Dichters werden. Dort kam er auf andere Gedanken und konnte die geplagten Augen beruhigen. Er kam dort seinem Ideal eines besinnlichen Lebens ohne weltliche Betriebsamkeit am nächsten.

Der Alltag war durchorganisiert und ganz auf den Hausherrn zugeschnitten. Hesse frühstückte nach seiner ersten morgendlichen Gartenrunde in der Regel allein in seinem Studio. Wenn er klingelte, musste die ungarische Köchin binnen zehn Minuten alles bereitgestellt haben. Den Vormittag über arbeitete er und wollte nicht gestört werden. Die Beantwortung der zunehmenden Korrespondenz nahm mit den Jahren immer größeren Raum ein. Wir werden später noch darauf zurückkommen. Um zehn Uhr vormittags kam die Post, die ihm Ninon oder, falls einer der Söhne anwesend war, auch dieser, vorlas. Das Mittagessen nahmen die Eheleute gemeinsam ein, danach begab sich Hesse in sein Schlafzimmer zur Siesta. Anschließend trafen sich Ninon und er in der Bibliothek zum Nachmittagstee oder er empfing Besucher bei Tee und Gebäck. Danach ging er wieder in den Garten, malte oder schrieb. Zum Abendessen sah er Ninon wieder. Die Abendstunden verbrachte das Paar dann gemeinsam.



Hesse und Ninon, 1933.

Ninon war eine exzellente Vorleserin. Oft hörten beide abends auch Musik. Komponisten des Barock und Mozart blieben im Alter seine Favoriten. Durch Gicht und Arthrose in den Händen konnte er irgendwann das alte Grammophon mit der Kurbel nicht mehr bedienen. Es wurde ein moderner Schallplattenspieler angeschafft, dessen empfindliche Mechanik er jedoch schon beim Auspacken des Geräts beschädigte.⁶ Seine Abneigung gegen moderne Technik überwand er auch mit dem Erwerb eines Radios, das alsbald ebenfalls zu den abendlichen Vergnügungen der Hesses gehörte.

Im Alltag stellte sich Ninon vollständig auf Hesse ein. Heiner Hesse charakterisierte seine Stiefmutter als eine Frau, die auf größte Genauigkeit hielt. Die Köchin und das Zimmermädchen waren unter ihrem Regiment nicht zu beneiden.⁷ Um ihren Mann bei der Arbeit nicht zu stören, verständigten sich beide auf eine »Zettelpost«, indem sie sich zu bestimmten Zeiten kurze Nachrichten schriftlich zukommen ließen, wenn er beschäftigt war. Sie war auch seine Chauffeurin; vom Preisgeld des Nobelpreises schaffte Hesse sich 1947 ein Auto an, einen hellgrauen Mittelklassewagen Typ Fourteen mit Schiebedach der britischen Firma Standard. Ninon hatte zuvor Fahrstunden genommen und die Prüfung bestanden. Hesse hatte ihr, als ihm einmal der Schalk im Nacken saß, geraten, den Fahrlehrer zu ärgern, Gas zu geben und

»wie drei Teufel« zu fahren, »scharf an die Ecken und an Bäume streifend«.⁸ Er genoss es, von seiner Frau herumkutschiert zu werden. Dass der Wagen bald verbeult und voller Schrammen war, ärgerte ihn nicht im Geringsten.

Hesses Leben begann sich mehr und mehr in ruhigeren Bahnen zu bewegen. Die innere Unrast legte sich. In Gaienhofen war es ihm schwergefallen, die Pflichten des Ehemanns und Familienvaters mit dem Dichter-Dasein zu versöhnen. In Montagnola in der neu gefundenen eigenwilligen Häuslichkeit mit Ninon war der nach den Exzessen der 1920er Jahre psychisch gereifte Hesse endlich bei sich angekommen. Dazu trug Ninon maßgeblich bei. Ohne sie wären die letzten drei Lebensjahrzehnte, so wie sie sich darstellen, nicht denkbar gewesen. Die Casa Hesse wurde zum Altersrefugium und Zielort seines Lebens. Durch die Beschränkung auf das einfache Landleben realisierte er seinen Wunsch nach Harmonie. Manch einer, der ihn alsbald in düsteren politischen Zeiten in seinem privaten Arkadien besuchte, sollte ihn um diese relativ geborgene Existenz beneiden. »Die gelassene Ruhe und kastalische Heiterkeit der großen Spätwerke Hesses, der Dichtung seiner letzten drei Jahrzehnte, wurzeln in der Ausgewogenheit des Kreatürlichen mit dem geistigen Dasein, in der innigen Verbundenheit mit dem Rhythmus des Jahresablaufs«,⁹ stellte Bernhard Zeller fest.

Am 14. November 1931 heirateten Hesse und Ninon. Vier Jahre lag seine Scheidung von Ruth nun zurück, wenige Monate die seiner neuen Frau von Fred Dolbin. Gemeinsame Flitterwochen gab es nicht; Hesse fuhr stattdessen zur traditionellen Kur nach Baden. Wenn Ninon gedacht hätte, dass sie Hypochondrie und Depressionen aus Hesses Leben verbannen konnte, so sah sie sich bald getäuscht. In ihr wuchs die Erkenntnis, dass das Leiden zu seinem schöpferischen Leben dazugehörte und sie dies akzeptieren musste. Sie schrieb: »Ich habe früher gedacht, ich könnte ihm helfen, >glücklicher< zu werden, ich könnte ihm manche Quellen seines Leids verstopfen. Aber da fand ich immer wieder neue Quellen neuer Leiden. Er liebt das Leid, und er braucht es, und er holt es sich von überall her. Aber weil das der Weg war, den er gehen mußte, um schöpferisch zu arbeiten, und weil alles Leid, das er erlitt (...), durch ihn hindurchgehen mußte, damit er schreiben konnte, darum bestand Helfen nicht im >Vermindern des Leid<, wie ich anfangs naiv gedacht hatte. Helfen hieß ganz einfach: Dasein, zu ihm stehen, sein Bereitsein unterstützen.«¹⁰

Ninon kümmerte sich um den Alltag und pflegte ihren Mann, wenn er wieder einmal Schmerzen hatte, die Augen Probleme bereiteten oder ihn eine Depression überkam. Er konnte ein überaus zuvorkommender Ehemann sein. Wenn sie auf Reisen war, malte Hesse für sie und legte ihr das Bild als Gruß, begleitet von einem Blumenstrauß, vor die Tür. Wenn sie da war, wurde die Casa Hesse oft zum Ort geselliger Begegnungen mit Freunden und Schriftstellern, mit Künstlern und Nachbarn. Er wurde vom Reisenden und Gast der 1920er Jahren wieder zum Gastgeber wie einst in Gaienhofen – vor allem während der kommenden bedrückenden Jahre, in denen ihn zahlreiche politisch Verfolgte und in Nazi-Deutschland Verfeimte in der Casa Hesse aufsuchten und er vielen von ihnen nach Möglichkeit auch zu helfen versuchte.

Im März 1932 erschien bei S. Fischer nach einem Vorabdruck in der Zeitschrift *Corona* die Erzählung *Die Morgenlandfahrt*, geschmückt mit einer Vignette von Hesses Malerfreund Alfred Kubin (1877–1959). Es war Hesses einzige größere Arbeit, die er in den 1930er Jahren veröffentlichen sollte. 1934 und 1937 folgten lediglich die Sammelbändchen mit Lyrik *Vom Baum des Lebens* und *Neue Gedichte* sowie 1935 *Das Fabulierbuch*, eine Anthologie mit Texten aus den Jahren 1904 bis 1927. Die 1937 erschienenen *Gedenkbblätter* enthielten ebenfalls vor allem ältere Texte. In den 1930er Jahren geriet seine Arbeit wegen der politischen Umstände und wegen seines Einsatzes für Verfolgte und Emigranten immer wieder ins Stocken, manchmal ruhte sie monatelang. Die Arbeit an *Das Glasperlenspiel* zog sich gar mehr als ein Jahrzehnt hin.

Hesse konzipierte den Text für *Die Morgenlandfahrt* in der zweiten Jahreshälfte 1929 und schloss ihn 1931 ab. Er widmete ihn seinem Gönner Bodmer und dessen Frau Elsy. Wie schon in *Der Steppenwolf* verweisen die Initialen »H. H.« des fiktiven Chronisten und Violinspielers auf den autobiografischen Charakter des Werks. Der Erzähler berichtet von seinen Erlebnissen auf einer imaginären »Morgenlandfahrt«, die aber keine physische Expedition wie 1911 Hesses Reise nach Indonesien ist, sondern spirituellen Charakter als eine überzeitliche, geistig-religiöse Mission hat und letztlich durch die verschiedenen Bezirke des Unterbewussten führt. Das Morgenland ist ein zeitloses Reich ewiger Werte, in dem Seele und Geist herrschen. Der Erzähler pendelt zwischen diesem Reich der Fantasie und der prosaischen

und abwertend dargestellten Alltagswelt – wie schon Hermann Lauscher seinerzeit zwischen dem wunderbaren Reich Ask und dem gewöhnlichen Kirchheim der Gegenwart hin- und hergerissen war.

Die Geschichte selbst ist wie in den meisten Romanen Hesses fragmentarisch und wird überdies laufend durch Kommentare und Überlegungen des Erzählers unterbrochen. Zeitlich angesiedelt ist sie kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Es geht um H. H.s Aufnahme in den »Bund«, sein Probejahr, seine Initiation, seine Teilnahme an der Reise in die Sphäre der Unsterblichen, seine Flucht aus der Gruppe, langjährige selbsterstörerische Zweifel, die Wiederaufnahme in den »Bund« und die angestrebte innere Vollendung. Dreh- und Angelpunkt in dem Buch ist H.H.s Abfall vom »Bund« in die geistige Routine der Welt und seine Heimkehr.

Bemerkenswert ist die literarische Ausstaffierung dieses recht mageren Plots. Hesse treibt es mit einer Überfülle an rätselhaften Anspielungen und Mystifikationen diesmal weiter als je zuvor. Er erwartet vom Leser gar nicht, dass er all seine Andeutungen und Bezüge entwirrt. Vergangenheit und Gegenwart, Zeit und Zeitlosigkeit, reale Welt und Märchen, Lauschers Romantik und Hallers Platonismus gehen ineinander über. Überhaupt verschwinden jetzt alle Polaritäten des Lebens. Das Geistige und das Sinnliche, dessen Dualismus noch bei *Narziss und Goldmund* ein Thema war, münden in eine diese unterschiedlichen kulturellen Leistungen umfassenden Gegenwart. Als Teilnehmer der Fantasiereise in das geistige Morgenland erscheinen auch Freunde und Wegbegleiter Hesses: unter anderem Othmar Schoeck, Louis Moilliet, Paul Klee, Josef Englert, Fritz Leuthold, Hans C. Bodmer sowie Ninon Dolbin – oft sogar nicht einmal unter Pseudonymen. So ist Ninon »die Ausländerin« und Hesses Berner Gönner, das Ehepaar Wassmer, treten unter ihren realen Namen Max und Tilli auf. Es erscheinen aber auch historische Gestalten wie Clemens Brentano, E.T.A. Hoffmann, Novalis, Laotse, Mozart, Baudelaire und Pythagoras. Und mittendrin in diesem erlauchten Kreis: der Autor selbst als H. H.

Höhepunkt ist eine Feier dieses stets von Zerfall bedrohten »Bundes« auf dem schweizerischen Schloss von Hesses Freund Max Wassmer in Bremgarten, an der neben den historischen Autoren auch die Helden ihrer jeweiligen literarischen Werke teilnehmen – auch die seiner eigenen Bücher: der Dichter Lauscher, der Musiker Pablo, der Maler Klingsor, Siddhartha und



Schloss Bremgarten. Hesse war dort regelmäßig zu Gast und feierte in dem Anwesen auch seinen 70. Geburtstag.

Goldmund. Dieser »Bund« ist nicht irgendeine Geheimgesellschaft, sondern eine Versammlung einer besonderen Art von Reisenden: die Elite der Suchenden aller Zeiten und Orte.

Der Chronist gerät in eine Sinnkrise, als der stets gut gelaunte Diener Leo im Zeltlager von Morbio Inferiore, einem tief eingesenkten Tal zwischen Comer und Luganer See, samt Reisegepäck und dem kostbaren »Bundesbrief« verschwindet. Leos Name steht für die Abkürzung Lux ex oriente, Licht aus dem Osten, ist also der Inbegriff der Morgenlandfahrt. Sein Verschwinden ist das Ende der verschworenen Gemeinschaft. H. H. zweifelt, ob der »Bund« jemals Wirklichkeit war. Er zieht sich in eine anonyme Großstadt in ein schwungloses Leben zurück, getrieben von Uhren, Fahrplänen und Selbstmordgedanken. Erst als ein Journalist ihn motiviert, seine Chronik fortzuführen und ihm auch die Adresse Leos übermittelt, bessert sich sein Zustand.

Er trifft Leo, der ihn zum Tagungshaus des »Bundes« führt, wo H.H. feststellt, dass der »Bund« nie aufgehört hat zu existieren und er Unterstützung zur Fortsetzung der Niederschrift seiner Chronik bekommt. Er erhält Zugang zu den Geheimnissen des »Bundes« und sieht ein, dass er kleiner, Leo jedoch größer werden müsse, um die geistige Welt im Gleichgewicht zu

halten, denn – und das ist die große Überraschung – der im Alltagsleben unscheinbare Leo ist in Wahrheit der oberste Richter des geheimnisvollen »Bundes«. Er legt H. H. eine letzte Prüfung auf: Er soll im »Bundesarchiv« seine eigene Lebensgeschichte erforschen und sich selbst erkennen lernen. In dem Archiv entdeckt H. H. in dem für ihn bestimmten Fach eine Doppelfigur, die ihn und Leo darstellt. Im Innern der Skulptur vollzieht sich ein Ineinanderschmelzen beider Figuren. Diese Verschmelzung mit Leo bedeutet für den Erzähler die Erfüllung seiner Sehnsucht. Am Ende wird nur ein einziges Wesen übrigbleiben: »Leo. Er mußte wachsen, ich mußte abnehmen.«¹¹ Diese Vision eines geistig-seelischen ganzheitlich entwickelten »Weisen«, der zu werden H. H.s Bestimmung ist, zielt bereits auf *Das Glasperlenspiel* und stellte für Hesse die humanistische Aufgabe des Dichters dar. Am Ende sind es die kreativen Werke, die den Dichter in der geistigen Welt überleben. Ihnen gegenüber ist deren Schöpfer nachrangig – das ist eine der Kernaussagen der Erzählung.

Mit *Die Morgenlandfahrt* fasste Hesse seine geistig-psychologischen Erfahrungen der zurückliegenden zwölf Jahre zusammen, in denen in ihm die Überzeugung gereift war, einer überzeitlichen und kulturübergreifenden geistigen Gemeinschaft anzugehören. Mitglieder der Morgenlandfahrer sind diese geistige Gemeinschaft. Sie ist ihre zeitlose Heimat. Die Morgenlandfahrt selbst ist eine Chiffre für sein eigenes Leben. Erstmals handelt eines seiner Bücher vom Wert einer Gemeinschaft. Jedoch blieb ihm der Zugang zu ihrem Kern verwehrt, solange er die Unsterblichkeit aus den Augen verloren hatte. Auf dem Weg zu seinem Werk *Das Glasperlenspiel* und damit zu Hesses letzter Schaffensperiode, stellt *Die Morgenlandfahrt* eine Brücke dar. Die Ausbreitung des Stoffes in einem kunstvollen, mehrere Motive der Weltliteratur aufgreifenden und geschickt mit autobiografischen Bezügen verwebenden Stil macht *Die Morgenlandfahrt* zu einem erzählerischen Experiment und zu einem Kabinettstück in Hesses Gesamtwerk.

Es schwingt natürlich eine Portion Selbsthistorisierung mit, wenn Hesse sich dabei auch aus dem Personalbestand seiner eigenen Werke bedient, um mit diesen Figuren ein transzendentes Reich der Schönheit und der Ideale zu bevölkern. *Die Morgenlandfahrt* ist, wie Heimo Schwilk schreibt, »der stille Abschied vom auftrumpfenden Individualismus der *Klingsor*-Zeit und die stete Zuwendung zu Freundschaft und Gemeinschaft mit den Idealen

des Dienens und der sozialen Verantwortung«.¹² Dieser Abschied hob sich umso deutlicher vom tagespolitischen Geschehen in Deutschland ab, als sich dort die Wolken am politischen Horizont immer weiter verdüsterten. Gegen die sich abzeichnende schwerste Gefährdung aller geistigen Werte symbolisierte der »Bund« der Morgenlandfahrer eine werterhaltende Instanz.

Das Buch wurde nach Erscheinen kontrovers besprochen, und noch heute zählt es in der Forschung zu den meistdiskutierten Werken Hesses. Kritisch äußerte sich als einer der Ersten der damals 25 Jahre alte Günter Eich (1907–1972), der seine Rezension 1932 unter dem Pseudonym Georg Winter in der Dresdner Zeitschrift *Die Kolonne* veröffentlichte. Eich bemängelte, dass sich der Stoff jeder künstlerischen Darstellung entziehe: »Die Idee der unscheinbaren Gemeinschaft der Gläubigen aller Art könnte in einem Kunstwerk wohl als ebenso unsichtbares und unausgesprochenes Resultat wirksam sein, sie jedoch zur Darstellung selbst zu bringen, ist letzten Endes unmöglich.«¹³ Andere Kritiker wandten ein, das Buch beschreibe das »Einsiedlerspiel eines zurückgezogen Lebenden, dem die Welt durch die Bibliothek ersetzt wird.«¹⁴ Hesse selbst reagierte schon drei Monate nach Erscheinen im Mitteilungsblatt des Verlags, in S. Fischers *Korrespondenz*, mit einem Erklärungsversuch, indem er schrieb, seine Absicht sei es gewesen, »die Hemmungen und Nöte der Gestaltung zum Gegenstand der Dichtung zu machen«.¹⁵

Die distanzierten Besprechungen und das komplexe Gefüge des Werks führten dazu, dass der kommerzielle Erfolg der *Morgenlandfahrt* ausblieb. Es kam zwar 1932 zu einer zweiten Auflage, aber in der Zeit des »Dritten Reichs« blieb es dabei. Erst 1947 war die Erzählung wieder lieferbar. 1951 wurde das Buch zum ersten Band der *Bibliothek Suhrkamp*. Bis zu Hesses Tod wurden lediglich rund 50.000 Exemplare verkauft. Inzwischen ist das Werk in 23 Sprachen übersetzt. Es ist eben nicht das vergeistigte Werk eines sich zurückziehenden Einsiedlers, das literarische Beschlagenheit voraussetzt. Es kann auch von Lesern ohne akademische Vorbildung auf Anhieb verstanden werden, wie der Schriftsteller Wilhelm Schussen zeigte. Er berichtete in seiner Besprechung im Stuttgarter *Neuen Tageblatt* am 3. Mai 1932, dass er das Buch einem 16-jährigen Mädchen zum Lesen gegeben habe. Das Mädchen habe es in kürzester Zeit zu Ende gelesen und auf die Frage, was denn drinstehe, kurz, knapp und korrekt geantwortet: »Es handelt sich

Der Autor

Dr. André Uzulis, geb. 1965, studierte Geschichte, Romanistik und Politikwissenschaft. Er arbeitete als Redakteur für diverse Medien, war acht Jahre Chefredakteur des »Nordkurier« und später Auslandschef der Nachrichtenagentur ddpd in Berlin. Seit 2020 ist er Chefredakteur der sicherheitspolitischen Zeitschrift »loyal« in Berlin. Zuletzt erschien von ihm im Steffen Verlag 2017 eine Biografie über Hans Fallada.

Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Textauszüge aus: Hermann Hesse, Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. © Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

© Steffen Verlag GmbH, 2021
info@steffen-verlag.de, www.steffen-verlag.de

Herstellung: Steffen Media, Friedland – Berlin – Usedom
www.steffen-media.de

ISBN 978-3-95799-112-6



Hermann Hesse, der ewige »Steppenwolf«, war zeit seines Lebens auf der Suche nach sich selbst und fand zunächst das Schreiben, später auch das Malen als Weg für sich. Der Journalist und Historiker André Uzulis führt den Leser durch das tiefsinnige Leben des Literaturnobelpreisträgers und zeigt eindrucklich die autobiografische Note auf, die jedes einzelne Werk Hesses auszeichnet. Bis heute prägen »Demian«, »Der Steppenwolf« oder »Siddhartha« weltweit Generationen von Lesern, die sich in den Büchern wiederfinden und von der Authentizität ihrer Protagonisten in den Bann gezogen werden. Diese spannend geschriebene Biografie auf dem aktuellen Forschungsstand erzählt und deutet das Leben Hesses für die Generation von heute neu. Zahlreiche Abbildungen illustrieren den Lebensweg dieses unermüdlich suchenden Schriftstellers.

ISBN 978-3-95799-112-6



19,95 € (D)
20,60 € (A)

www.steffen-verlag.de